

7. Sekundärliteratur

Rundschau über die Geschichte der dänisch-sächsischen evangelisch-lutherischen Mission unter den Tamulen. Von Ziegenbalg bis auf die Gegenwart.

Rautenberg, Franz Otto Adolf

Leipzig, 1888

8. Combaconum.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

mich nun Hülfe flehend an und bat mich, mit ihm zu beten. Gott segnete die Medizin. Bald konnte er wieder stehen und gehen und ward nun ein eifriger und demüthiger Hörer und Schüler des göttlichen Wortes, und in der Taufe wünschte und erhielt er den Namen Arulappen, der Begnadigte. Gott der Herr aber gebe, daß er das bleibe bis an sein selig Ende."

8. Combaconum.

Acht deutsche Meilen westlich von Trankebar liegt die große, alte Stadt Combaconum, eine starke Festung des Heidentums, mitten in dem überaus üppigen und fruchtbaren Uferlande des Stromes Cavery, der indischen Reiskammer. Dr. Graul¹⁾ schreibt von ihr: „Lieblicher als Combaconum kann kaum ein Ort der Ebene liegen. Haine und Felder wetteifern miteinander an Üppigkeit; besonders romantisch sind die dicht bewachsenen Ufer des Cavery, der seine Wellen üppig dahinrollt, obwohl tausende von Bewässerungskanälen an seiner Fülle zehren.“ Die Tamulen selbst nennen diese Gegend „himmlisches, göttliches Land“ und preisen sich selig, wenn sie hier sterben dürfen. Nirgends sieht man aber auch mehr Tempel und Tempelchen als hier. Inmitten der Stadt giebt es viele heilige Teiche, deren einer, mit 16 Tempelchen verziert, besonders heilig ist, weil in ihm alle zwölf Jahre das Wasser des heiligen Gangesstromes unterirdisch einströmt, weshalb zu dieser Zeit eine Unmasse von Menschen aus allen Himmelsgegenden herbeizieht, um zu baden, weil man ja in den heiligen Wassern des Ganges am leichtesten und gewissesten seine Sünden abwaschen kann.

Die Stadt hob sich, als hieher ein englischer Gerichtshof kam. Alle für Europäer bewohnbaren Häuser wurden von Engländern besetzt, so daß für einen Missionar kein Raum zu finden war. Auch hat die englische Regierung eine tüchtige Schule in einem früheren Königspalaste errichtet, und in neuester Zeit geht bei Combaconum auch eine Eisenbahn vorbei nach der Seestadt Negapatam, wodurch der Handelsumschwung vergrößert, aber auch der Lauf des Evangeliums erleichtert wird. Denn es muß doch alles dem Reiche Gottes dienen. Von dem Reichtum der Gegend zeugen die breiten,

¹⁾ Vgl. Werdauer Blätter 1867, Nr. 10; Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 68 und 215.

regelmäßigen Straßen der Stadt, die mit Früchten und Produkten aller Art angefüllten Kaufläden, die meist von Ziegeln gebauten zweistöckigen Häuser und das wohlhabende Äußere ihrer Bewohner. Die vielen großen Pagoden aber sagen, daß man diesen Reichtum einst vor allem der Religion dienstbar machte. Die Christen könnten sich vor den Heiden, die so viel an ihre Götzenhäuser wenden, schämen; Pagode reiht sich an Pagode, und was für Gebäude sind das! Die Mauer, welche den Hofraum umschließt, bildet oft die ganze Länge einer Gasse. Acht bis zehn Stockwerke erheben viele Pagoden ihr finsternes, schwarzes Haupt. Anderswo sieht man wohl zuweilen die Götzentempel zerfallen, hier baut man neue. Triumphierend zeigte ein Heide 1864 unserm Missionar nahe bei der Stadt einen eben reparierten Turm mit den Worten: „Sehen Sie, das ist der Tempel unseres Gottes!“ Und welches ist der Gott, der in diesen unheimlichen Steinmassen wohnt? Nichts als Gestein, scheußliche, mit Öl gesalbte Götzenbilder. Nicht ein lebendiger Gott, sondern das Reich der Finsternis herrscht hier! Und die diese toten Götzen anbeten, sind selbst geistlich tot. Das sind vor allem die reichbegabten, zum Teil gebildeten und auf ihre Weisheit stolzen Brahminen. Auf sie paßt genau das Sprichwort von den Kretern (Tit. 1, 12): „Faule Bäume sind sie.“ Essen, Trinken, Schlafen, Freien, das sind ihre Seligkeiten. Es ist kein Geheimnis, daß unter den 10000 Brahminen in Combarum 6000 den europäischen Brantwein nicht wenig schätzen.¹⁾ Obgleich der Dienst bei Ausländern in ihren heiligen Büchern als „Hundendienst“ verdammt ist, so kennen sie doch kein größeres Glück, als ein Amtchen bei der englischen Regierung zu erjagen. Und wie verstehen diese durchtriebenen Schlangennaturen solch ein Amt auszunutzen und den monatlichen Gehalt durch Nebeneinnahmen zu verzehnfachen! Das Recht wird förmlich verkauft und den englischen Beamten blauer Dunst vorgemacht. Das ganze Land seufzt unter dem Fluch dieser Ungerechtigkeiten. Die im Tempel dienenden Brahminen sind um nichts besser. Sie zehren von den reichen Tempelgütern und Geschenken und Opfern des Volkes. Freilich, die vorgeschriebenen Gebräuche müssen beobachtet, d. h. die Zähne gepuht, der Leib gebadet, dabei das Wasser nach Osten gespritzt werden, damit die Sonne aufgehen kann.²⁾ Dann

¹⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 161.

²⁾ Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 158.

wird der Göze mit Musik geweckt, gebadet, gefalbet, bekränzt und gespeist, indem Gebete dabei gemurmelt werden. Und das thun Menschen von feiner Bildung, die unterrichtet sind in mancherlei Wissenschaft. Nirgends im ganzen Süden Indiens haben die Brahminen einen höheren Namen als in Combaconum. Öffentlich verteidigen sie den Gögendienst, heimlich spotten sie darüber, äußerlich gebärden sie sich als strenge Brahminen, heimlich übertreten sie alle Regeln ihres Standes. Die Wischnuverehrer sind die meisten, die Siwadiener in der Minderzahl. Aus Wißbegierde verkehren junge Brahminen auch mit dem Missionar und stellen Fragen bis ins Unermeßliche, bisweilen offenbar in der Absicht, ihren Gegner zu fangen. So fragt einer, ob Prometheus gesündigt habe, da er das Feuer im Himmel stahl und auf die Erde brachte. An einer gewandten Entgegnung abseits des Missionars ist nun viel gelegen. Er muß einestheils Prometheus als eine erdichtete Person ihnen bezeichnen, dann aber aus der Dichtung die Anwendung auf den Frager machen, nämlich, daß den Göttern Neid vom Dichter beigelegt werde, und daß sie nichts vor ihren Anbetern voraus hätten, während es mit dem wahrhaftigen Gott eine andere Bewandnis habe. Combaconum ist ein Ort, wo wohl geschulte, schlagfertige Missionare hoch von nöten sind. Welch eine Arbeit aber auf einem 16 Quadratmeilen mit 1020 Ortschaften fassenden Gebiete, in demdreimal hunderttausend Menschen wohnen!¹⁾

Samenförner des Christentums waren schon 1735 in die Herzen jener 23 Seelen gefallen, die damals Schwarz von Tritschinopoli in dem Kirchlein sammelte, das er ihnen erbaut hatte. Diese haben sich auch erhalten, als der Lutheraner Kohlhoff sie samt der eigenen Person der englischen Kirche einverleibte. Der letzte englische Missionar in den fünfziger Jahren hieß Nimmo.²⁾ Dieser bekam Befehl, die Station aufzugeben, obwohl die Gemeinde 250 Seelen zählte. Siebzig schlossen derzeit an Mayaweram sich an und wurden vom Landprediger Njanendiram gepflegt, den bald indes ein Missionar ersetzte. Jenem Landprediger gegenüber warfen sich die Heiden in die Brust und sagten: „Spare deine Müß“, hat uns Nimmo nicht bekehrt, wie viel weniger wirst du uns

¹⁾ Vgl. Werbauer Blätter 1867, Nr. 10 und Baierlein a. a. D. S. 199—201.

²⁾ Über Nimmo siehe Graul, Reise nach Ostindien IV, S. 215 Werb. Blätter a. a. D., S. 68.

bekehren.“ Bei dem Verkauf des englischen Besitztums, bei dem den Lutheranern nicht die Vorhand gelassen wurde, hieß es wieder unter den Heiden: „Seht, das haben sie ausgerichtet mit ihrem Predigen.“ In den sechziger Jahren fingen gebildete Brahminen sogar an, das Heidentum zu verteidigen, und die Muhamedaner spotteten und fluchten: „Laßt den verfluchten Padri, er wird bald nicht mehr kommen.“ Um den Lutherischgesinnten zu willfahren und auch gegen Rom sie mehr zu sichern, wurde Combaconum Missionar Meischel übertragen. Er kam den 12. Oktober 1856 zur Taufe von drei Heiden dahin und versah bei dem Mangel eines Wohnhauses daselbst die Verwaltung von Mayaweram aus. Derselbe verließ 1859 Indien, um in Australien eine Berufung als Pastor anzunehmen. Im Jahre darauf gelang es, ein Grundstück mit zwei Wohn- und ansehnlichen Nebengebäuden, auch den Raum zu einem Begräbnisplatz zu erlangen. Indes, der Mangel an Arbeitern machte die Ausföhrung unmöglich. Dazu kam die Verlegung des Gerichtshofes von Combaconum nach Tanjore (1862), mit dem eine ansehnliche Zahl bei demselben angestellter Christen fortzog, so daß 1864 nur 64 Christen da waren. Nachdem Missionar Handmann 1863—1865 seine Probejahre dort durchgemacht, ist die Station mit Mayaweram verbunden.

Während seines Aufenthaltes in Combaconum kam dann Missionar Handmann mit dem Friedensrichter Thasildar, wie sie dort ihn nennen, einmal zusammen. Der Mann hieß Siva-guru-naden.¹⁾ Weil derselbe ein Freund der Bibel sein sollte, so begab der Missionar sich zu ihm. Nach der Anmeldung kommt er in das Privatzimmer des vornehmen Mannes. Das ist halb europäisch, halb indisch eingerichtet, besitzt eine Bibliothek und bekundet, daß der Bewohner vom Auslande nicht unberührt geblieben ist. Auf's freundlichste in gutem Englisch von dem Heiden begrüßt, erzählt Handmann, warum er gekommen sei. Dener erwidert, er habe Interesse am Christentum und halte nichts mehr vom Heidentum, aber es sei sehr schwer über das Christentum ins reine zu kommen. Und nun kam zu Tage, was ihn so irre gemacht hatte. Der Mann hatte das Buch eines Rassenbischofs Colenso²⁾ gelesen und gefunden, daß derselbe die

¹⁾ Guru = Priester, vergl. Baierlein a. a. D. S. 202 (u. 234).

²⁾ Siehe Hermannsburger Miss.-Bl. 1860, S. 182: Afrikanische Vielweiberei, von Colenso zur Duldung empfohlen, in Parallele gestellt zur angeblich ostindischen Kastenduldung.

meisten Thatsachen der heiligen Schrift leugnete. Auch Renan hatte er gelesen, der das Lebensbild Christi als ein gottloser Pariser von dem Gesichtspunkt aus schildert: „Was ich denk' und thu', traue ich auch andern zu.“ Von diesen beiden, Colenso und Renan, sagt der Heide, Leute wie diese, seien gar nicht imstande, den Charakter Christi zu beurteilen. Aber die Frage: Wo ist die Wahrheit? war damit noch nicht gelöst.

Von demselben wird noch eine andere Geschichte erzählt. Ein bekehrter Tagelöhner kommt ohne die Asche an seiner Stirn zur Arbeit bei dem heidnischen Gutsherrn. Der hat den Mann unbarmherzig geschlagen, und dieser klagt darüber bei Schwarz in Mayaweram. Der Missionar schickt unsern mehrerwähnten lieben Freund Paktam mit einem Briefe zum Friedensrichter. Auf den freundlichen Empfang folgt nun das offene Bekenntnis des Richters, daß er von der Wahrheit des Christentums überzeugt sei und selbst Christ werden würde, wenn nicht Familienverhältnisse ihn abhielten. Dann ging er zur Verhandlung über:

„Wo ist der Kläger?“ rief er.

„Er steht unten vor dem Hause“, war die Antwort.

„Laßt ihn zu mir heraufkommen!“

„Aber es ist ein Pariah!“

„Thut nichts, laßt ihn kommen!“

„Aber es sind ja Brahminen hier!“

„Er soll kommen, und wenn die Brahminen seine Gegenwart nicht vertragen können, so mögen sie hinausgehen.“

So wurde der arme Christ hereingeführt.

„Warum bist du Christ geworden?“ fragt der Richter, und da jener vor Furcht stottert, fährt er fort: „Sei nur ohne Furcht. Du hast ganz recht gethan, daß du Christ geworden bist. Die christliche Religion ist die wahre, und alle Einwohner des Landes sollten sie annehmen.“

Zum Landprediger gewandt, sagte er:

„Und wenn der Mann auch aus äußern Rücksichten Christ geworden wäre, würde ich ihn doch nicht tadeln. Denn er stand dann doch immerhin bei der Wahrheit. Es ist in jedem Fall besser, ein Christ sein, als Heide.“

In dieser Weise redete er noch mehr und sprach sich so entschieden für das Christentum aus, daß seine brahminischen Unterthanen sich sehr darüber ärgerten. (Baierlein, Mißst. 206.)

Eine gottbegnadete Persönlichkeit ist der christliche Friedensrichter der Gemeinde Combaconum, welcher

meistens in Tanjore wohnt. Der heißt Sandappen. Das ist ein Mann voll Sangeslust, der morgens und abends und in Festzeiten den ganzen Tag sein Hausgesinde um sich sammelt und, seiens unsere, seiens Bedanachens, Lieder singt, mitunter auch zu selbstgemachten greift und diese feierlich erklärt. Gegen die Missionare ist er sehr freundlich. — Das sind Zeichen, daß der Herr in seinem Wort auch zu Combaconum spricht: „Es werde Licht — und es wird Licht!“

Bei dem Abgang Handmanns nach Madras ging die Verwaltung von Combaconum in Wannskes Hände über, der 1867 seinen Wohnsitz dort auch nahm, bis er denselben mit Mayaweram wieder vertauschte. 1879—81 war Gehring dort, der später Mayr zu Rangun in Hinterindien ablösete.

Die zur Zeit viertelhalb hundert Seelen fassende Gemeinde, in 17 Orten, wie Pudupeia, Kautschenur, Weiel, Tennur-Chienpoetei, Kaditschamparix., ist besonders von den römischen Priestern arg belästigt. Da die Zudringlichkeit derselben auch in Deutschland mehr als zuvor zu erwarten ist, so sei Missionar Wannske der Dank ausgesprochen für die Schilderung, die er uns 1883 vom römischen Christentum giebt: „Deutsches Volk, erkenne die Spuren des Löwen und hüte dich!“ ¹⁾

In Ammenpotei haben unsere Christen von ihren zahlreichen römischen Verwandten, in deren Mitte sie leben, so viele Anfechtungen zu erfahren, daß es einige nicht mehr aushalten zu können glaubten. Die Katholiken dort hegen nämlich die Meinung, daß der Verkehr mit den Lutheranern Sünde sei, und daß man diesen nur einen Liebesdienst erweise, wenn man sie plage, weil sie dadurch leichter bewogen würden, zur allein selig machenden Kirche zurückzukehren. Eine Witwe hatte jahrelang standhaft ausgehalten, war aber endlich doch mürrisch geworden und mit ihren Kindern übergetreten. — Ein junger Mann, der mir durch seine Kenntnis des Wortes Gottes und durch seinen Wandel Freude gemacht hatte, wurde durch seine römischen Verwandten in einen heftigen Feind der lutherischen Kirche umgewandelt, da sie ihm in den Kopf gesetzt hatten, daß die lutherische Kirche allein an all den Bedrückungen schuld sei, die er von ihnen erfahren mußte. — In gleicher Weise machte ein anderer der lutherischen Kirche zum Vorwurf,

¹⁾ Vergleiche auch Baierlein im evang.-luth. Missionsblatt 1886, Nr. 18, 65. Jahresbericht S. 19 ff.

daß bei dem Begräbnis seines Kindes sich niemand von seinen römischen Verwandten beteiligte. — In nicht geringe Not geriet ein junger Mann infolge seiner Verheirathung mit einem Mädchen aus der römischen Kirche. Die Eltern des Mädchens wurden sogleich von ihrem Priester in den Bann gethan, dieser aber, sobald sie ihre Tochter wieder heimgeholt hatten, sofort wieder gehoben. Es wurde ihnen gesagt, daß die Ehe der Lutheraner keine Ehe sei, und daß ihre Tochter baldmöglichst einem andern angetraut werden würde. Der junge Mann wurde durch dieses Verfahren natürlich sehr aufgebracht, aber nicht gegen die Bedränger, sondern, wie die anderen, gegen die lutherische Kirche. Es kostete viel Kampf, ihm einigermaßen klar zu machen, daß der Herr da nicht sein kann, wo Lüge und Ungerechtigkeit, noch dazu unter dem Schein der Frömmigkeit, herrsche. Sich an die Obrigkeit zu wenden, dazu konnte er sich nicht entschließen, weil er dort, nach seiner Meinung, schwerlich sein Recht erhalten, seine Klage vielmehr wahrscheinlich unter irgend einem Vorwand zurückgewiesen werden würde, und das wäre dann das schlimmste für ihn, denn seine Frau würde dann erst recht nicht zu ihm zurückkehren. Trete er zur römischen Kirche über, so sei er auf einmal alle sein Elend los. — Wie viel bedarfs da zur Glaubensbewahrung!

Von Combaconum aus hat die Mission ein Zweiglein unter den Irulern¹⁾ eingesenkt. Im Jahre 1878 reiste Pastor Paskiam aus Schialli für Missionar Wannste nach Tennur,²⁾ im Norden des Colerunflusses. Da traf er im Walde, durch den er kam, Waldbewohner, die von Kräutern, Wurzeln und allerlei Getier leben. Sie wohnen in Hütten, die sie unter Bäumen von Reisig zusammenbinden. Von dem indischen Wort Irul, Finsternis, werden sie Iruler, Finstere, im Finstern lebende, genannt. Paskiam verkündigte ihnen das Evangelium, und es gelang ihm, sie dahin zu bringen, daß sie auf einem Grundstücke, das von der Mission zu diesem Zwecke angekauft wurde, sich anzusiedeln und es zu bebauen, bereit waren. Sie haben sich als fleißige Ackerbauer bewiesen, und manche gute natürliche Eigenschaften, die sie besitzen, lassen hoffen, daß sie fest bleiben und noch mehrere von ihren Stammesgenossen herzukommen mögen. Der Anfang ist mit 27 Seelen, die getauft sind, gemacht. Rom hat unter diesen Leuten bereits viele

¹⁾ 60. Jahresbericht der evang.-luth. Mission zu Leipzig S. 31.

²⁾ Tennur bildet mit Wirruttschalam einen Stationsbezirk.

an sich gerissen. Die zur Station Combaconum gehörigen Truler sind der Filiale Tennur-Nienpatti zugewiesen, welche sich aus Bauern (Padeijatschis) und Arbeitern (Trulern) zusammensetzt. Diese Gemeinde zählt etwa 180¹⁾ Seelen und hat einen Lehrer, Sebastian, der entlaufenen Trulerjungen folgt und im Walde sie aufsucht, ein braver Hirte, der so Schule und Gemeinde zu heben bemüht ist. Der Mann hat sich auch bei den Bauern Ansehen zu verschaffen gewußt. Unter den Bauern gibts viele Römisch-Katholische, die blinden Eifer in römischem Geiste an den Tag legen.

Bemerkenswert ist, daß die zu Combaconum gehörige Gemeinde Weiel von den Gutsherren für den Sonntag Arbeitslosigkeit erbeten und erhalten hat.

9. Tanjore.

In Tanjore, der zweiten Tochter der Mission zu Trankebar, hat bis 1864 der Schüler des seligen Schwarz, Vedanaiken, mit seinen Viedern das Licht des lauterer Evangeliums brennend erhalten. Mit der Neubelebung der Mission in Trankebar durch Cordes kam seit 1840 auch wieder frisches Leben nach Tanjore. Im Jahre 1853 baten 85 Lutheraner²⁾ um einen Missionar. — Schwarz in Tritschinopoli nahm sich der kleinen Herde an. Er hatte die Freude, die Zahl der Gemeindeglieder auf 450 anwachsen zu sehen und beschaffte auf angekauftem passendem Grundstücke ein Missions- und Bethaus, wodurch zugleich dem Bedürfnis nach einem Lokal für den Schulunterricht entsprochen wurde. Dies Gebäude war gleichzeitig die Dienstwohnung des nach Tanjore (1859) versetzten Missionars Swen Nyden. Dieser war im Jahre 1858 nach Indien gekommen und am 3. September 1859, gleichzeitig mit seinem Landsmann Duchterlony, von Blomstrand mit des letztgenannten Schwester in der schwedischen Heimatsprache getraut. Nur acht Jahre hat er unter den Tamulen gearbeitet. Zwei Jahre missioniert er in Tanjore, Tritschinopoli und Coimbatour, 1861 erkrankt er in Cuddalore, erholt sich aber wieder

¹⁾ S. 65. Jahresbericht S. 18: 80 Trulerseelen in Wölitschamkudu, 100 Padeijatschis in Tennur.

²⁾ Graul nennt (Reise nach Ostindien IV, S. 226) den englischen Missionar Guest in Tanjore den „entschiedensten Gegner lutherischer Mission.“ In solchen Händen lag des alten Schwarz Bekennnisarbeit!